

Kolumne

Wassermangellage – Strommangellage – Schneemangellage

Wir können Schnee machen. Wir haben es in unseren Händen, müssen nicht warten, bis der liebe Gott unser Flehen erhört.

Mit müden Schritten wandere ich die Alpweiden hoch. Verdorrtes braun-schwarzes Gras, orange-rote Lärchen, deren Äste noch nicht kahlgeschüttelt sind. Der Boden bedeckt mit Nadeln.

Ich setzte mich an den Waldrand. Drüben, wo seit Jahrzehnten die weisse Pracht liegt und skifahrende Männer, Frauen und Kinder freudig talwärts sich schlängeln, stemmen, rutschen, Berge von wässrigen, schmelzenden, dreckigen Haufen. Das herrlich glitzernde Winterweiss ist kaum zu erkennen. Bergan kämpft sich der dröhnend laute Trax beim Heranschaffen von Schnee, der abgeräumt wird von Privatparkplätzen und dem Parkplatz bei der Talstation. Zwei Fliegen auf einen Streich. Der Mensch kann es. Wegräumen und umnutzen. Aufgewühlte Alpweide – wie gepflügt – von den Raupen des Ungetüms. Wir können es. Wir machen es. Die Skipiste wird grossartig zum Vergnügen der Touristen.

Ich laufe weiter, bleibe aber gleich wieder stehen. Entdecke die kilometerlangen Skipisten der Nachbardörfer, angelegt von der Alp herunter. Lächerlich schmale Streifen zwischen grün-braunen Weiden und Tannen. Hauptsache, die Pisten führen bis ins Dorf hinunter. Dorthin wo Strassen und Wege aper sind und nicht einmal Eis sich hält. Ein lauer Wind bläst mir ins Gesicht.

Laufe weiter, schaue, sehe und sinne. Alle paar Meter eine Schneekanone und Kunstschneehügel. Dafür haben wir ja schliesslich unendlich viele Quellen, neue Reservoirs und eine top Wasserversorgung. Pisten-Bullys in versetzter Kolonne wühlen Kunstschnee auf, fördern Erde hoch. Zwei von ihnen genügen, da die produzierte Piste nicht breiter. Hauptsache, der Gast ist zufrieden, wenn er denn kommt. Die Hoffnung auf kalte Nächte bleibt. Schneekanonen leisten Hilfe, wenn es denn friert. Das Resultat bleibt bescheiden.

Im Weltkurort kämpfen, laut WB vom 3. Januar, 80 solcher Kanonen und 1300 Lanzen gegen schneelose Hänge. Tönt nach Krieg. Krieg wider die Natur. Überlastete Bahnen und menschenüberfüllte Pisten sind die Folge in «schneesicheren» Stationen. Kaum ein weiter Schwung ist möglich. «Es tummeln sich so viele Schneesportler auf den Skipisten, dass die Lust auf Schwünge schnell schwindet.» (Armin Bregy, WB 3. Jan. 2023)

Und dann noch die Quintessenz der Aussagen im WB vom 3. Jan. Zitat Markus Hasler, CEO Zermatt Bergbahnen: «Künstliche Beschneigung ist heute die Lebensversicherung einer jeden Skistation in der Schweiz.» Somit wäre das «Leben» beruhigend abgesichert. Dem ist wenig beizufügen.

Eben. Wir haben vielfältige, weltumspannende Mangeln: Wassermangellage, Strommangellage, Schneemangellage, Gasmangellage, Kitamangellage, Pflegepersonal-mangellage, Hausärztemangellage, Medikamentenmangellage... Und wie steht es mit der Menschlichkeitsmangellage?



Bruno Andreas Zenhäusern 1949, Bürchen, geniesst den Ruhestand mit Velofahren, Wandern, Lesen, Schreiben, Nichtstun.
ba.zenhaeusern@bluewin.ch

Kolumne

Clean Desk Policy

Viele Unternehmen verpflichten ihre Mitarbeitenden dazu, ihren Arbeitsplatz immer sauber zu halten. Warum darf Arbeit nicht mehr wie Arbeit aussehen?

Vor Jahren wurde ich von einer Vorgesetzten bei einem Nebenjob gebeten, am Abend nichts, absolut nichts auf dem Schreibtisch liegen zu lassen. Auch keine persönlichen Gegenstände. Der Auslöser war eine Postkarte, die ich an den Bildschirm geklebt hatte. Ich musste sie entfernen.

Was ich nicht verstand: Ausser mir und meiner Chefin arbeitete niemand in dem Büro. Sie hatte ihren eigenen Raum, wo Bilder hängen und Pflanzen stehen durften. Während mein Schreibtisch jeden Abend und jeden Morgen so aussehen musste, als wäre er bei IKEA ausgestellt.

Ich bin kein Fan von der Clean Desk Policy, die vorsieht, dass Mitarbeitende am Abend ihren Arbeitsplatz leer räumen müssen. In der Vergangenheit hatte ich Kollegen, in deren Büro die Zeitungen und Sichtmappen hohe Türme bildeten. Das System, welches sie damit geschaffen hatten, war Ausdruck von Persönlichkeit. Im Sinne: Zeig mir, wie du arbeitest, und ich rate, wer du bist. Das interessierte mich.

Doch die Zeit, in der wir Einzelbüros hatten, in denen wir so frei sein konnten, ist vorbei. Jetzt sitzen wir in Grossraumbüros, mit sauberen Schreibtischen und ohne feste Arbeitsplätze. Wir arbeiten zwar immer noch alle anders, aber es soll nicht mehr so sichtbar sein: dieselben Tische, dieselben Stühle, derselbe Rollcon-

tainer, denselben Bildschirm, dieselbe Ordnung, derselbe Output. Wir werden zu einer chaosbefreiten und damit charakterlosen Einheit.

Ich mag mein Nest haben: meine Post-its, die mit lieben Nachrichten von Kolleginnen versehen sind, meine Thermoskanne, meine Tasse, meine Lieblingshandcreme, meine Snacks. Konzentration braucht Konstanz. Und ich mein Zeug. Schliesslich bringe ich mehr Zeit im Büro als zu Hause. Doch einrichten darf ich mich nur daheim. Wieso darf Arbeit nicht mehr nach Arbeit aussehen?

Das Versprechen ist Flexibilität: Alle können kommen und gehen, wie sie wollen, im Büro oder daheim arbeiten, alles geht, nichts muss, easy peasy, wobei natürlich nichts davon stimmt. Gerade keinen Arbeitsplatz zu haben, mit dem man jeden Morgen rechnen kann, ist ein Stress: die Unsicherheit auf dem Arbeitsweg, die Enttäuschung bei der Ankunft, wenn man nicht den Tisch kriegt, auf den man gehofft hat, und den Rollcontainer an einen anderen Platz schieben muss, an dem die Maus nicht klickt und der Nachbar nervt.

Das Ziel der Clean Desk Policy ist Effizienz. Berechnungen besagen, dass Mitarbeitende angeblich mehr als zehn Prozent der täglichen Arbeitszeit mit der Suche nach den richtigen Unterlagen aufwenden. Das darf

nicht sein! Auch: Halten alle ihre Schreibtische sauber und arbeiten nach dem gleichen System, ist eine Übergabe einfacher, wenn jemand ausfällt. Heisst, alle sind ersetzbar. Dann klebe ich lieber eine Postkarte an den Bildschirm.



Elena Lynch 1991, stammt aus Brig und wohnt in Zürich. Sie ist Historikerin und Journalistin.
elena@lynch.ch

«Där Tiful» mischt sich unters Volk

Karim Habli tritt mit einem abendfüllenden Kabarett vor das Publikum. Es geht um Gott und die Welt und die Probleme in der Hölle.

Nathalie Benelli

«Eines gleich vorweg», sagt Karim Habli, «vor mir als Teufel muss sich niemand fürchten.» Es ist ein charmanter, gepflegter Teufel, den er in seinem neuen Kabarettprogramm gibt. Karim Habli macht es sichtlich Freude, in diese Rolle zu schlüpfen. Die Figur des Teufels habe er über längere Zeit entwickelt. «In diese Figur fliesst alles ein, was ich mit meiner 30-jährigen Kulturgeschichte zu bieten habe», sagt Karim Habli.

Karim Habli verwandelte sich zum ersten Mal anlässlich einer Bozenwanderung in Grächen in den Beelzebub. Als Teufel beschwerte er sich darüber, dass die Hölle so voll sei und er vor lauter Arbeit fast vor dem «Burn-out» stehe. Was als einmalige kurze Szene gedacht war, kam beim Publikum sehr gut an. «Ich bekam Freude an der Figur und entwickelte das Programm weiter», erzählt Karim Habli.

Zu seinem 50. Geburtstag im August 2021 wollte sich Karim Habli ein eigenes So-

loprogramm schenken. Geplant waren zwei «Tiful»-Auftritte im Kellertheater. Doch dann kam Corona und der Anlass musste abgesagt werden. Karim Habli nutzte viele Gastauftritte in Deutschland und in der Schweiz und konnte die Figur stetig weiterentwickeln.

Aus der Grauzone in die Hölle

«Mein Teufel ist ein humanistischer Teufel. Ich glaube, darum liebt ihn das Publikum», sagt Habli. Der Mensch als Ganzes stehe im Vordergrund. Es werde hinterfragt, wieso der Mensch so und nicht anders handle. Vor der Himmelspforte werde entschieden, ob es in den Himmel oder in die Hölle gehe. «Der Teufel wundert sich, dass immer mehr Menschen zu ihm in die Hölle kommen.»

Früher seien die Menschen entweder lammfromm oder absolut böse gewesen, sinniert der Teufel. Aber jetzt seien viele in einer Grauzone und sie würden sich dann wundern, wenn sie doch in der Hölle landen würden. «Sie machen, was alle ma-

chen, haben sich arrangiert und dann heisst es: ab in die Hölle.» Als Teufel verurteile er das Tun der Menschen nicht. Er versuche zu begreifen. Mit viel Wortwitz und Tempo spinnt «där Tiful» seine Gedanken weiter.

Karim Habli feiert mit «där Tiful» Premiere am 19. Januar 2021 in der Walza beim Restaurant Staldbach in Visp. Weitere Auftritte sind für den 20., 21., 26., 27. und 28. Januar geplant. Während des Kabarettprogramms wird ein Dreigangmenü serviert.

Karim Habli wird aber nicht allein auftreten. Er wird von den beiden Musikern Stefan Margelisch an der Gitarre und Tal Balshai am Piano begleitet.

Voller Demut

Das Programm rund um den «Tiful» will Karim Habli je nach Anlass anpassen. Gerne möchte er mit dem Teufel auf Kleinkunstbühnen in der Schweiz und in Deutschland auftreten. Er kann sich aber auch vorstellen, die Figur für Galas, Shows, Varietés, Dinner-Shows anzupassen. Nach Grossproduktionen wie



Karim Habli ist ein gepflegter Teufel.

Bild: zvg

«Walliser Totentanz» oder «Artistika» freut sich Karim Habli auf seine kleine, aber feine «One-Man-Show». «Ich bin voller Demut und hoffe, dass rund 30 Leu-

te pro Aufführung «där Tiful» sehen wollen.» Ein schönes Kompliment hat er bereits nach einem seiner Auftritte bei der Bozennacht erhalten. Eine Zuschauerin

habe ihm gesagt, wenn sie dann dereinst vor der Himmelspforte stehe, wolle sie dann zum «Tiful», wenn es da so heiter zugehe.
www.der-tiful.ch